

Verbundkatalog Kalliope

In: Pariser Tageblatt. Sonntags-Beilage, Nr. 404. 1935

Vertrautes Amsterdam.

Mann, Klaus

1935

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Sonntags-Beilage des Paris

Vertrautes Amsterdam

Von KLAUS MANN

Das konnte ich vor drei oder vier Jahren nicht wissen und nicht voraussehen: dass ich die Stadt Amsterdam eines Tages so gut kennen würde, wie ich sie nun kenne. Jetzt bin ich ganz und gar vertraut mit ihr, es hat sich so ergeben, historische Umstände und persönliche Umstände, teils fürchterliche und teils relativ angenehme, haben es herbeigeführt.

Einige Städte, in denen wir zu Hause waren, sind für uns verschwunden — nicht für immer, aber vorübergehend in eine weite weite Ferne gerückt, in eine tiefe Tiefe gesunken. Andre Städte, von denen wir angenommen hatten, sie würden zeitlebens durchaus fremde Städte für uns bleiben, sind beinahe ein Zuhause für uns geworden, wer hätte es gedacht. Sicherlich: die versunkenen Städte werden eines Tages wieder zugänglich für uns sein, wir werden ihre Strassen wiedersehen und sie wiedererkennen, wir werden wieder Teil von ihrem Leben sein. — Aber werden die Städte, die inzwischen unser beinahe-Zuhause sind, jemals wieder gänzlich fremde Städte für uns werden? Kaum; denn wir wissen schon zu viel von ihnen.

Man muss viel von einer Stadt wissen, wenn man vertraut mit ihr werden will; vor allem muss man viel von ihren kleinen Dingen wissen. Die „Sehenswürdigkeiten“ erledigt man zu Anfang; wo sie so wirklich sehenswert sind, wie in Amsterdam, wird man auch später noch, und oft zu ihnen zurückkehren, man kennt diese Stadt nicht, wenn man nur einmal oder zweimal im Reichsmuseum oder in der Städtischen Galerie war. Aber die kleinen Sachen, die Hauptsachen erfährt man erst nach und nach. Es genügt keineswegs, dass man sie einmal zur Kenntnis genommen hat; man muss eine Zeit lang mit ihnen gelebt haben, erst dann kennt man sie, erst dann werden sie Besitz unserer Erinnerung, unseres Gedächtnis, und damit auch unseres Herzens. Jeder Ort, den wir in unserer Erinnerung wahrhaft besitzen, ist ein Stück Heimat — ganz gleich, ob die Erinnerung traurig ist oder froh.

Die Leidsche Straat oder die Calver-Straat, die Prinsen-Gracht oder die Keizersgracht, den Damrak oder den Spui einmal, dreimal, achtmal entlang gegangen zu sein: das ist schier gar nichts, es hinterlässt nicht genug Erinnerung. Man muss die Strassen hunderte von Malen gegangen sein, und man muss die Plätze hunderte von Malen überquert haben; dann stellt sich die Vertrautheit ein, jene Gewöhnung, die sich aus Ueberdruß und aus Zärtlichkeit so merkwürdig mischt. Man muss die kleinen und die grossen Cafés kennen — hier gibt es Gürkechen und Salzstangen zum Bols; dort ist ein schwatzhafter Kellner, dort spielt des Abends eine Damenkapelle; — man muss die Restaurants kennen mit ihren Spezialgerichten, ihren Fehlern und den Zeiten, da sie überfüllt sind oder leer; man muss die Postämter kennen und die Beamtinnen hinter den Schaltern; die Friseure, die Buchhandlungen, die Blumenläden, die Patisseries, die Trambahnschaffner, die Theater, die Kinos. Die Erinnerungen an all das ergeben eine Summe, und diese Summe ist die Vertrautheit, das beinahe-Heimatgefühl.

Am dichtesten konzentrieren sich die Erinnerungen in den Stadtteilen, in denen man eine längere Zeit gewohnt hat: dort ballen sie sich, sie sitzen in jeder Ecke. In diesem Zigarrenladen habe ich mir meine amerikanischen Zigaretten gekauft, sicher 200 Päckchen alles in allem (ja, ich kenne den Geruch dieses Zigarrenladens und das Mienenspiel seines Besitzers); von diesem Zeitungskiosk habe ich mir meine Zeitungen geholt und sie, noch vor dem Kios stehend, neugierig-hoffnungsvoll, durchgeblättert, um sie

dann, etwas enttäuscht, in die Manteltasche zu schieben: nein, es steht nichts Besonderes darin, lesen wir jedoch zu Hause genauer nach. In diesem Café habe ich so oft, so oft, alleine und mit verschiedenen Leuten, meinen Bols und meinen Orange-Bitter getrunken. — Natürlich lernt man eine Stadt nur einseitig kennen, wenn man während des ganzen Aufenthaltes in einer und derselben Stadtgegend sesshaft bleibt. Es empfiehlt sich sehr, gelegentlich umzuziehen. Das Amsterdam etwa, mit dem ich bis zum Ueberdruß und bis zur Zärtlichkeit vertraut wurde, während ich in einer stillen, etwas muffigen, gutbürgerlichen Pension in distinguiertem Gegend, nahe vom Vondel-Park, hauste, ist ein ganz anderes, als das Amsterdam jenes Viertels, das man beinahe das „verrufene“ nennen könnte: ein bescheidenes und recht gemütliches St. Pauli, in der Nähe des Bahnhofs und des Hafens gelegen. Erst hatte ich es nur von nächtlichen Ausflügen her gekannt, war nur flüchtig und sensationell dort gewesen, ein Fremder. Aber dann machte ich mich eine Zeit lang dort ansässig — ich fand ein reizendes, sehr wohlstandiges Hotel, zwischen anderen, auch sehr reizenden, nicht ganz so wohlstandigen Häusern —, und nun erst wurde ich vertraut mit den Intimitäten des Viertels, mit seinem biederem Alltag. — Ich habe aber auch in den grossen Hotels gewohnt, die in den Zentren der Stadt liegen, ich kenne jedes von ihnen, ich habe seinen Charakter durchschaut, wie den Charakter eines Menschen, mit dem man ausführlichen Umgang hatte. Wenn ich nun die trivialen Formeln höre: Hotel Americain, Carlton-Hotel, Hotel de l'Europe, Victoria-Hotel — dann kommen die Assoziationen, dann steigen die Erinnerungen auf, die gehässigen und die wohlwollenden — ein ganzer Erinnerungskomplex wird wachgerufen durch diese trivialen Bechwörungsformeln, die Hotelnamen.

Assoziationen stellen sich ein, wenn ich den Begriff „Stadtschauung“ höre: mit dem feierlichen und drollig pompösen Wort verbinden sich die Erinnerungen an Abende, die ich an diesem Orte verbracht habe; ich denke an Stücke, an Tragödien, Fossen und Opern, denen ich dort zugehört habe; und wenn ich höre: „Central-Theater“ oder „Leidsche-Pluin-Theater“ dann kommt die Erinnerung an wieder andre Stücke, an andere Schauspiel-Gesichter und an andre Musik. — Wenn ich aber höre: Concertgebouw — dann sehe ich den Dirigenten Mengelberg, einen Ruhm Hollands, mit seinem pathetischen, etwas grimmigen Haupt; und er steht, erhitzt von den gewaltigen Anstrengungen der IX. Symphonie, vielleicht noch ein wenig keuchend, einem langen, mageren, grauhaarigen Herrn im Frack gegenüber: der Lange ist ein Minister, er hängt Mengelberg einen Ordenstern um, alle klatschen, der Ordenstern kommt von der Königin, die ihrerseits unsichtbar bleibt für die Stadt Amsterdam. Oder ich sehe Bruno Walter am Flügel, er hat ein Konzert von Mozart gespielt, nun steht das Publikum auf wie ein Mann, aus Dank und aus Ehrfurcht, denn so wunderschön war es gewesen. — Leider erhob sich das Publikum in diesem Concertgebouw auch von seinen Sitzen aus Ehrfurcht vor Richard Strauss, aus Respekt vor „Salome“ und „Rosenkavalier“. Ich aber blieb auf meinem Sitz, so anstössig das wirken mochte: erstens, weil ich fand, dass der alte Herr nicht sehr gut dirigiert hatte, er bewegte sich wenig und steif, mit einer gewissen majestätischen Faulheit; dann auch, weil mir „Also sprach Zarathustra“ nicht gefallen hatte, wie ein hohler Lärm, ein anspruchsvoll ödes Rauschen war es in meinen Ohren gewesen; vor allem aber aus Gründen, die mit Musik nichts zu tun

haben. Zwar wurde damals, gewiss nicht ohne Absicht, hier das Gerücht verbreitet, Strauss beabsichtige seine deutschen Aemter niederzulegen; aber er hatte es doch noch nicht getan und statt es zu tun, telegraphierte er, wenig Tage später, „Heil Hitler“, und: Götters sei prachtvoll. Dabei hatte er auf dem Podium ausgesehen wie ein Zivilisierter; auch die Sängerin, mit der er sich zeigte, eine gewisse Ursuleac, hatte nicht weiter bösnärrig gewirkt, eher etwas rundlich und nicht dämonisch genug für die Salome, deren grosse Arie sie gesungen hatte. Was aber hatten der steife alte Kavaller und die rundliche Dame nachher im Künstlerzimmer miteinander ausgeheckt? Oder stand es für sie, während sie sich vor dem harmlosen Konzertpublikum verneigten, schon fest, dass Furtwängler und Hindemith fallen mussten, damit Clemens Krauss, der Freund dieser freundlichen Dame, nach Berlin käme?

Erinnerungen an jeder Strassenecke: so muss es sein in einer Stadt, die eine beinahe-Heimat ist. Die engen Gassen und die Passagen vertraut, die Leuchtreklamen vertraut, die Parkanlagen, die Taxistandstellen vertraut, die Kinos vertraut: so muss es sein. Ach, die Kinos von Amsterdam! An wie vielen Abenden haben sie mir ihre zuverlässige, zuweilen etwas trübsinnige Zerstreuung gewährt! Ja, wie viel Unheimliches habe ich mitangesehen, in diesen „Roxy“, „Alhambra“, „Rembrandt“ und „Tuschinsky“-Theatern! Aber immer gingen die Stunden leicht vorbei, und manchmal waren sie nicht einmal völlig vertan, sie brachten — manchmal — irgendeine Freude oder irgendeine Belehrung. Und so hat man schliesslich noch Anlass, den Filmen, diesen harmlosen Narcotica, dankbar zu sein. — Die Wochenschauen, im Vorprogramm, zeigten uns anschaulich die Ereignisse, die das Volk dieses Landes bewegen: ich sah die Königin-Mutter Emma, angetan mit Häubchen und Schleier, zum Hilfswerk für die Tuberkulösen aufrufen — einige Wochen später war sie schon tot und ich sah ausführlich ihre Beerdigung; ich sah auch die Beerdigung des Prinzenjohannis, und viele Fussballkämpfe, bei denen Holland zuweilen siegte, was dann stets ein kolossales Jubeln gab; und die geschwinde Reise des Flugzeuges „Uiver“ nach Australien. Einige Aufnahmen wurden auch gezeigt von den Kämpfen der Arbeiter im Arbeiterviertel Jordaan.

Das war nicht für mich vorauszusagen, es ist mir nicht an der Wiege gesungen worden: dass ich dies alles einmal so gut kennen würde. Aber nun ist es schon ein Stück meines Lebens, und selbstverständlich, nicht mehr wegzudenken.

Ich habe die Grachten, die Amsterdam an einigen Stellen Venedig ähnlich machen, im Herbst gesehen, wenn die gefallenen Blätter auf dem öligen Wasser schwimmen; und im Winter, wenn sie zugefroren sind; und im Frühling, wenn man im Café „Lido“ am Wasser sitzt; und im heissen Sommer, wenn das träge Wasser faulig riecht. Und ich kenne die Orte am Meer, das man von hier aus so bequem erreicht: Zandvoort, Scheveningen, Noordwijk. Ich kenne die schöne Heide, nicht weit von Amsterdam, bei Laren. Ich habe mit Menschen in dieser Stadt gesprochen, ich habe mit ihnen zu tun gehabt, mit einigen gab es Aerger, mit anderen Gutes. Ich habe in dieser Stadt gearbeitet. Man muss in einer Stadt auch gearbeitet haben, um sie zu kennen.

Grosse und harte Umstände haben es gewollt, dass ich so vertraut wurde mit allem diesem. Die Umstände werden sich ändern. Aber die Vertrautheit mit einem Stück menschlich bewegten Lebens bleibt ein Besitz.

Sonntags-Beilage des Paris

Vertrautes Amsterdam

Von KLAUS MANN

Das konnte ich vor drei oder vier Jahren nicht wissen und nicht voraussehen: dass ich die Stadt Amsterdam eines Tages so gut kennen würde, wie ich sie nun kenne. Jetzt bin ich ganz und gar vertraut mit ihr, es hat sich so ergeben, historische Umstände und persönliche Umstände, teils fürchterliche und teils relativ angenehme, haben es herbeigeführt.

Einige Städte, in denen wir zu Hause waren, sind für uns verschwunden — nicht für immer, aber vorübergehend in eine weite weite Ferne gerückt, in eine tiefe tiefe Tiefe gesunken. Andre Städte, von denen wir angenommen hatten, sie würden zeitlebens durchaus fremde Städte für uns bleiben, sind beinahe ein Zuhause für uns geworden, wir hätten es gedacht. Sicherlich: die versunkenen Städte werden eines Tages wieder zugänglich für uns sein, wir werden ihre Straßen wiedersehen und sie wiedererkennen, wir werden wieder Teil von ihrem Leben sein. — Aber werden die Städte, die inzwischen unser beinahe Zuhause sind, jemals wieder gänzlich fremde Städte für uns werden? Kaum; denn wir wissen schon zu viel von ihnen.

Man muss viel von einer Stadt wissen, wenn man vertraut mit ihr werden will; vor allem muss man viel von ihren kleinen Dingen wissen. Die „Sehenswürdigkeiten“ erledigt man zu Anfang; wo sie so wirklich sehenswert sind, wie in Amsterdam, wird man auch später noch, und oft zu ihnen zurückkehren, man kennt diese Stadt nicht, wenn man nur einmal oder zweimal im Reichsmuseum oder in der Städtischen Galerie war. Aber die kleinen Sachen, die Hauptsachen erfährt man erst nach und nach. Es genügt keineswegs, dass man sie einmal zur Kenntnis genommen hat; man muss eine Zeit lang mit ihnen gelebt haben, erst dann kennt man sie, erst dann werden sie Besitz unserer Erinnerung, unseres Gedächtnis, und damit auch unseres Herzens. Jeder Ort, den wir in unserer Erinnerung wahrhaft besitzen, ist ein Stück Heimat — ganz gleich, ob die Erinnerung traurig ist oder froh.

Die Leidsche Straat oder die Calverstraat, die Prinsen-Gracht oder die Kellersgracht, den Damrak oder den Spui einmal, dreimal, achtmal entlang gegangen zu sein: das ist schier gar nichts, es hinterlässt nicht genug Erinnerung. Man muss die Strassen hunderte von Malen gegangen sein, und man muss die Plätze hunderte von Malen überquert haben; dann stellt sich die Vertrautheit ein, jene Gewöhnung, die sich aus Ueberdruß und aus Zärtlichkeit so merkwürdig mischt. Man muss die kleinen und die grossen Cafés kennen — hier gibt es Gürkchen und Salzstangen zum Bols; dort ist ein schwatzhafter Kellner, dort spielt des Abends eine Damenkapelle; — man muss die Restaurants kennen mit ihren Spezialgerichten, ihren Fehlern und den Zeiten, da sie überfüllt sind oder leer; man muss die Postämter kennen und die Beamten hinter den Schaltern; die Friseur, die Buchhandlungen, die Blumenläden, die Patisseries, die Tranbahnchaffner, die Theater, die Kinos. Die Erinnerungen an all das ergeben eine Summe, und diese Summe ist die Vertrautheit, das beinahe Heimatgefühl.

Am dichtesten konzentrieren sich die Erinnerungen in den Stadtgegenden, in denen man eine längere Zeit gewohnt hat: dort halten sie sich, sie sitzen in jeder Ecke. In diesem Zigarrenladen habe ich mir meine amerikanischen Zigaretten gekauft, sicher 200 Päckchen alles in allem (ja, ich kenne den Geruch dieses Zigarrenladens und das Mienspiel seines Besitzers); von diesem Zeitungskiosk habe ich mir meine Zeitungen geholt und sie, noch vor dem Kios stehend, neugierig, hoffnungsvoll, durchgeblättert, um sie

dann, etwas enttäuscht, in die Manteltasche zu schieben: nein, es steht nichts Besonderes darin, lesen wir jedoch zu Hause genauer nach. In diesem Café habe ich so oft, so oft, alleine und mit verschiedenen Leuten, meinen Bols und meinen Orange-Bitter getrunken. — Natürlich lernt man eine Stadt nur einseitig kennen, wenn man während des ganzen Aufenthaltes in einer und derselben Stadtgegend sesshaft bleibt. Es empfiehlt sich sehr, gelegentlich umzuziehen. Das Amsterdam etwa, mit dem ich bis zum Ueberdruß und bis zur Zärtlichkeit vertraut wurde, während ich in einer stillen, etwas muffigen, gutbürgerlichen Pension in distingulierter Gegend, nahe vom Vondel-Park, hauste, ist ein ganz andres, als das Amsterdam jenes Viertels, das man beinahe das „verrufene“ nennen könnte: ein bescheidenes und recht gemütliches St. Pauli, in der Nähe des Bahnhofes und des Hafens gelegen. Erst hatte ich es nur von nächtlichen Ausflügen her gekannt, war nur flüchtig und sensationslistern dort gewesen, ein Fremder. Aber dann machte ich mich eine Zeit lang dort anässig — ich fand ein reizendes, sehr wohlständiges Hotel, zwischen anderen, auch sehr reizenden, nicht ganz so wohlständigen Häusern —, und nun erst wurde ich vertraut mit den Intimitäten des Viertels, mit seinem biederem Alltag. — Ich habe aber auch in den grossen Hotels gewohnt, die in den Zentren der Stadt liegen, ich kenne jedes von ihnen, ich habe seinen Charakter durchschaut, wie den Charakter eines Menschen, mit dem man ausführlichen Umgang hatte. Wenn ich nun die trivialen Formeln höre: Hotel Americain, Carlton-Hotel, Hotel de L'Europe, Victoria-Hotel — dann kommen die Assoziationen, dann steigen die Erinnerungen auf, die geblähten und die wohlwollenden — ein ganzer Erinnerungskomplex wird wachgerufen durch diese trivialen Beschwörungsformeln, die Hotelnamen.

Assoziationen stellen sich ein, wenn ich den Begriff „Stadtschauburg“ höre: mit dem feierlichen und drollig pompösen Wort verbinden sich die Erinnerungen an Abende, die ich an diesem Orte verbracht habe; ich denke an Stücke, an Tragödien, Posen und Opern, denen ich dort zuschaut habe; und wenn ich höre: „Centraal-Theater“ oder „Leidsche-Plein-Theater“ dann kommt die Erinnerung an wieder andre Stücke, an andere Schauspieler-Gesichter und an andre Musik. — Wenn ich aber höre: Concertgebouw — dann sehe ich den Dirigenten Mengelberg, einen Ruhm Hollands, mit seinem pathetischen, etwas grimmigen Haupt; und er steht, erhöht von den gewaltigen Anstrengungen der IX. Symphonie, vielleicht noch ein wenig keuchend, einem langen, magere, grauhaarigen Herrn im Fraak gegenüber: der Lange ist ein Minister, er hängt Mengelberg einen Ordenstern um, alle klatschen, der Ordenstern kommt von der Königin, die ihrerseits unsichtbar bleibt für die Stadt Amsterdam. Oder ich sehe Bruno Walter am Flügel, er hat ein Konzert von Mozart gespielt, nun steht das Publikum auf wie ein Mann, aus Dank und aus Ehrfurcht, denn so wunderschön war es gewesen. — Leider erhob sich das Publikum in diesem Concertgebouw auch von seinen Sitzen aus Ehrfurcht vor Richard Strauss, aus Respekt vor „Salome“ und „Rosenkavalier“. Ich aber blieb auf meinem Sitz, so anständig das wirken mochte: erstens, weil ich fand, dass der alte Herr nicht sehr gut dirigiert hatte, er bewegte sich wenig und steif, mit einer gewissen majestätischen Faulheit; dann auch, weil mir „Also sprach Zarathustra“ nicht gefallen hatte, wie ein hohler Lärm, ein anspruchsvoll ödes Rauschen war es in meinen Ohren gewesen; vor allem aber aus Gründen, die mit Musik nichts zu tun

haben. Zwar wurde damals, gewiss nicht ohne Absicht, hier das Gerücht verbreitet, Strauss beabsichtige seine deutschen Aemter niederzulegen; aber er hatte es doch noch nicht getan und statt es zu tun, telegraphierte er, wenig Tage später, „Heil Hitler“, und: Gibbels sei prachtvoll. Dabei hatte er auf dem Podium ausgesehen wie ein Zivilisierter; auch die Sängerin, mit der er sich zeigte, eine gewisse Ursleac, hatte nicht weiter böseartig gewirkt, eher etwas rundlich und nicht dämonisch genug für die Salome, deren grosse Arie sie gesungen hatte. Was aber hatten der steife alte Kavalier und die rundliche Dame nachher im Künstlerzimmer miteinander ausgeheckt? Oder stand es für sie, während sie sich vor dem härmlosen Konzertpublikum verneigten, schon fest, dass Furtwängler und Hindemith fallen mussten, damit Clemens Krauss, der Freund dieser freundlichen Dame, nach Berlin käme? —

Erinnerungen an jeder Strassenecke: so muss es sein in einer Stadt, die eine beinahe-Heimat ist. Die engen Gassen und die Passagen vertraut, die Leuchtreklamen vertraut, die Parkanlagen, die Taxistandstellen vertraut, die Kinos vertraut: so muss es sein. Ach, die Kinos von Amsterdam! An wie vielen Abenden haben sie mir ihre zuverlässige, zuweilen etwas trübnisse Zerstreuung gewährt! Ja, wie viel Unlust habe ich mitgenommen in diesen Kinos, wie viele langweilige Stunden! „Roxy“, „Alhambra“, „Rembrandt“ und „Tuschinsky“-Theatern! Aber immer gingen die Stunden leicht vorbei, und manchmal waren sie nicht einmal völlig vertan, sie brachten — manchmal — irgendeine Freude oder irgendeine Belehrung. Und so hat man schliesslich noch Anlass, den Filmen, diesen harmlosen Narcotica, dankbar zu sein. — Die Wochenschauen, im Vorprogramm, zeigten uns anschaulich die Ereignisse, die das Volk dieses Landes bewegten: ich sah die Königin-Mutter Emma, angetan mit Häubchen und Schleier, zum Hilfswerk für die Tuberkulösen aufrufen — einige Wochen später war sie schon tot und ich sah ausführlich ihre Beerdigung; ich sah auch die Beerdigung des Prinzgemahls, und viele Fussballkämpfe, bei denen Holland zuweilen siegte, was dann stets ein kolossales Jubeln gab; und die geschwinde Reise des Flugzeuges „Uiver“ nach Australien. Einige Aufnahmen wurden auch gezeigt von den Kämpfen der Arbeiter im Arbeiterviertel Jordaan.

Das war nicht für mich vorauszu sehen, es ist mir nicht an der Wiege gesungen worden: dass ich dies alles einmal so gut kennen würde. Aber nun ist es schon ein Stück meines Lebens, und selbstverständlich, nicht mehr wegzudenken.

Ich habe die Grachten, die Amsterdam an einigen Stellen Venedig ähnlich machen, im Herbst gesehen, wenn die gefallenen Blätter auf dem öligen Wasser schwimmen; und im Winter, wenn sie zugefroren sind; und im Frühling, wenn man im Café „Lido“ am Wasser sitzt; und im heissen Sommer, wenn das träge Wasser faulig riecht. Und ich kenne die Orte am Meer, das man von hier aus so bequem erreicht: Zandvoort, Scheveningen, Noordwijk. Ich kenne die schöne Heide, nicht weit von Amsterdam, bei Laren. Ich habe mit Menschen in dieser Stadt gesprochen, ich habe mit ihnen zu tun gehabt, mit einigen gab es Aerger, mit anderen Gutes. Ich habe in dieser Stadt gearbeitet. Man muss in einer Stadt auch gearbeitet haben, um sie zu kennen.

Grosse und harte Umstände haben es gewollt, dass ich so vertraut wurde mit allem diesem. Die Umstände werden sich ändern. Aber die Vertrautheit mit einem Stück menschlich bewegten Lebens bleibt ein Besitz.